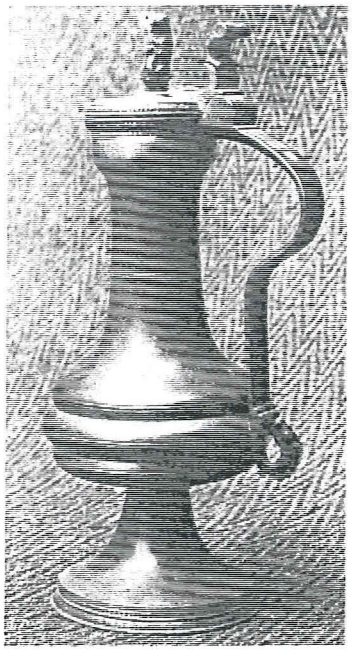
D Ju

Zinngießer in Oberösterreich

Bei den Arbeiten der Goldschmiede und Silberschmiede gestatten die Punzen und Beschaumarken eine Zuordnung zu einer Stadt. Dies ist nicht bei allen Metallgewerben möglich. Die Glockengießer haben oft ihre Werke signiert, bei Schlossern wurden Punzierungen von Gittern festgestellt. Kaum zuzuordnen aber sind Arbeiten z. B. der Kupferschmiede und der Gürtler.

Zinn wird als Material am besten mit einem Zusatz von Blei verarbeitet. Schon im Mittelalter hatte man erkannt, daß eine starke Legierung mit Blei gesundheitsschädlich sein könnte. Die Bestimmungen der von den Magistraten, Landesobrigkeiten usw. bestätigten Ordnungen des Handwerks verfügen also, daß nur überprüfte Mischungen verwendet werden dürften. In vielen Fällen hat man sich an die sogenannte Reichsprobe oder die Nürnberger Probe gehalten, wobei auf zehn Teile Zinn ein Teil Blei kam. Um die Einhaltung der Bestimmungen überwachen zu können, hat man die Stempelung eingeführt, also das Versehen der fertigen Werke mit einem Meisterzeichen, oft zusammen mit einem Stadtzeichen.



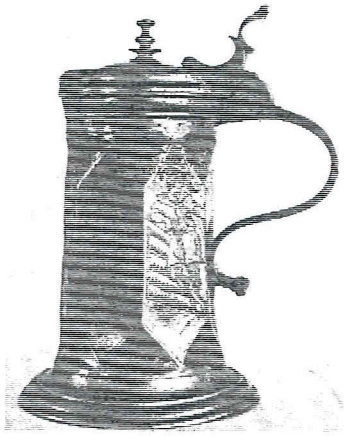
1. **Ratskanne der Stadt Wels,** Meister Jakob Ruepp, Wels, 1577, H. 45 cm; Museum der Stadt Wels

Deutsche Gründlichkeit hat hier ein Sammelwerk geschaffen, das in Europa seinesgleichen sucht: Erwin Hintze legte in sieben Bänden die Marken und Zeichen der deutschen Zinngießer fest. Für andere Länder, wo dieses Handwerk ebenso in Blüte stand, sind keine ähnlichen Sammlungen vorhanden: Tardy für Frankreich, Markham für England oder Dubbe für die Niederlande lassen sich mit der Präzision Hintzes nicht vergleichen.

Daß in Oberösterreich schon im Mittelalter Zinngießer ansässig waren, beweist z. B. die Erwähnung von Kunrat dem Zinngießer als Bürger zu Steyr, der am 15. Februar 1427 genannt wird, als seine Ehefrau Lucia vor dem Rat der Stadt Wien ihre Verwandtschaft nachweist. Erhaltene Arbeiten der Zinngießer aus dem Mittelalter gibt es weder in Oberösterreich noch überhaupt im österreichischen Raum. Linz kann aber immerhin mit der Schleifkanne der Linzer Riemerzunft aufwarten (Abb. 2), die im Jahre 1512 – die Jahreszahl lautet „15012" – von einem Meister geschaffen wurde, der ein „W" als Zeichen führte. Dieses Stück gehört auf Grund seiner stilistischen Merkmale in die Formenwelt der Spätgotik. Ein Schild auf dem Deckel mit der Renovierungsinschrift von 1659 scheint die einzige spätere Zutat zu sein. Der Kannenleib ist offenbar als „geschlagene" Arbeit anzusehen. Er ruht auf drei Löwenfüßen, ist gebaucht, so daß sich medaillonähnliche Flächen ergeben; der obere Teil bis zum Mundsaum ist facettiert und teilweise tordiert. Von 1660 bis 1825 wurde die Kanne mit den Namen der Zechmeister sowie einzelner Mitglieder der Riemerzunft versehen, eine sonst ungebräuchliche Methode. Sicher war diese Schleifkanne ehemals bei der Zunft der Riemer in Verwahrung. Sie gelangte dann an die Gemeinde Linz und wurde von dieser im Jahre 1870 unter Wahrung des Eigentumsrechtes dem Verwaltungsrat des Vaterländischen Museums Francisco Carolinum überlassen. Seit der Eröffnung des Schloßmuseums 1963 bildet die Riemerkanne ein Prunkstück der dortigen Schausammlung.

2. **Schleifkanne der Linzer Riemerzunft,** Meister „W", Linz, 1512, renoviert 1659 (Deckelschild) mit den Namen der Zechmeister von 1660 bis 1825, H. 46,7 cm; Oberösterreichisches Landesmuseum (Schloßmuseum), Linz

3. **Schleifkanne der Schuster von Rottenmann,** Meister Michael Schiestl, Steyr, um 1620/30, H. 53,5 cm; Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Graz

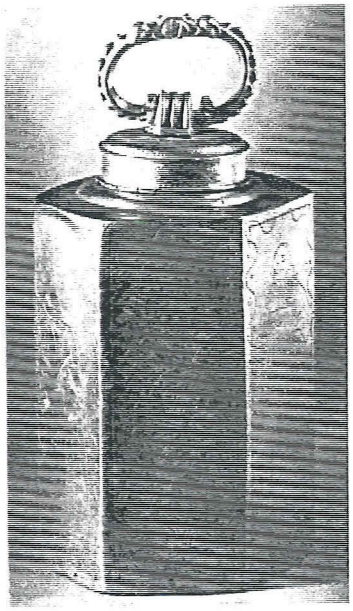


4. **Trinkkrug der Löffelmacherzunft Kleinraming,** Meister Georg Kalcher, Linz, um 1620/30, facettiert, mit Monatsdarstellungen, H. 23,2 cm; Städtisches Museum, Steyr

Zinngießer waren in allen größeren Orten ansässig. Im Lande ob der Enns saßen selbstverständlich in allen sieben landesfürstlichen Städten Meister dieses Handwerks. Leider lassen sich nur selten die Angaben über einzelne Zinngießer bis vor 1550 verfolgen. Kurt Holter hat für Wels das Verzeichnis Hintzes ergänzt. Auf Georg Taschinger (1552) folgt Jakob Perger, 1577 noch Inwohner, seit 1590 Besitzer des Hauses Hafergasse 13. Eine zweite Werkstatt hat Jakob Ruepp begründet, der 1560 Bürger in Wels wurde. 1577 stellte er drei Ratskannen für die Stadt Wels her (Abb. 1), die noch heute im dortigen Museum verwahrt werden. Nach dem üblichen Typus weisen sie einen hohen Fuß, einen gebauchten Körper und einen schlanken Hals auf. Am Fuß-, Lippen- und Deckelrand findet man gepunzte Ornamentfriese, am Hals ist ein vergoldeter Schild mit dem Wappen von Wels und der Jahreszahl 1577 angebracht, als Deckelknopf dient ein sitzender Löwe, am unteren Ende des Deckels befindet sich ein Drachenkopf. Im Boden der Ratskannen ist in Reliefguß ein Medaillon mit der Gottesmutter im Strahlenkranz angebracht. Diese Kannen sind Zeugnis für die handwerklich gute Kunstfertigkeit der Welser Zinngießer. Keine andere Stadt in Oberösterreich kann ähnliche Werke aus dem 16. Jahrhundert vorweisen.

Die Zünfte trafen zur Zeit der Renaissance und des Barock in Bürgerhäusern zusammen. Wenn sie reich genug waren, konnten sie sich ein eigenes Haus leisten. Speis und Trank spielten bei den jährlichen Versammlungen und bei den anderen Veranstaltungen der Zünfte eine große Rolle. Prunkgefäße, Tischgerät und Küchengeschirr wurden eigens für die Zünfte angeschafft. Seit dem 17. Jahrhundert setzte sich der Zinnbesitz der Zünfte aus Dutzenden von Hauptplatten, welschen Schüsseln, Obstplättlein, Kapern- und Reisplättlein, Senfschüsseln, geschraubten Salzbüchslein, Tellern und Löffeln zusammen. Bei manchen Schweizer Zünften findet man heute noch diese Bestände wenigstens in Teilen vor.

Zu den Zunftaltertümern, die auch in Oberösterreich sich gelegentlich erhalten haben, gehören die Zunftkannen, wie die der Riemer in Linz. Aus dem späten 16. Jahrhundert und aus dem 17. Jahrhundert sind es sogenannte Schleifkannen, die über den Tisch gezogen werden konnten und durch einen Ausguß, meist eine Messingpipe mit Hahn, zu entleeren waren. Aus Freistadt gibt es eine Kanne der Weberzunft, die 1574 datiert ist und vorn einen solchen Ablaßhahn aus Messing aufweist. Aus Steyr hat eine ähnliche Kanne wegen ihrer schön geformten und reich verzierten Ausführung ihren Weg sogar in das Kunstgewerbemuseum von Brüssel gefunden.



5. Sechsseitige Schraubflasche („Pitsche"), Meister Johann Adam Aichmayr, Linz (tätig 1716–1746), geflechelt, H. 19,8 cm; Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Graz

6. Schraubflasche, Meister Joseph Fromb (tätig ab 1771), Ried im Innkreis, H. 11,5 cm; Privatbesitz

Für besondere Anlässe wurde ein eigenes Gefäß benützt: der Willkomm oder Willkommpokal. Wie der Name sagt, diente er zur Begrüßung eines neuhinzugekommenen Gesellen. Er wurde aber auch beim Umtrunk anläßlich des Meisterstückes verwendet. Der Willkomm konnte entweder die Form eines Pokales oder Kruges haben, gelegentlich war er den Produkten des betreffenden Handwerks angepaßt: Die Schuhmacher verwendeten einen Schuh, die Schlosser einen Schlüssel, die Binder einen Schlägel als Trinkgefäß. Daß der genannte Welser Jakob Ruepp ein Gerät in Form einer Bergmannsbarte und eines in Form eines Zimmermannsbeiles angefertigt hat (beide im Kunstgewerbemuseum Köln), zeigt die Beliebtheit solcher Formen auch im Land ob der Enns.

Die Zinngießer waren aber über den engeren Bereich des Landes hinaus tätig. Die Zunftkanne der Sensenschmiede in Rottenmann steht auf drei hohen Prankenfüßen mit Narrenmasken und weist als Gravierung einen Doppeladler, Figuren und Inschriften (1672), im unteren Streifen Tiere und Ranken auf. Diese Kanne wurde von Vinzenz Burel in Steyr hergestellt, der nach 1626 dort als Zinngießermeister nachweisbar ist (Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, H. 55,8 cm). Im Aufbau gleicht dieser Kanne die Schleifkanne der Schuster (Abb. 3) mit schöner späterer Gravur von 1672, hergestellt von Meister Michael Schiestl in Steyr (tätig seit 1617).

Die verschiedenen Formen der Verzierung müssen noch erwähnt werden. Üblicherweise goß man ein Zinngefäß aus einer Form, setzte dann den Boden und Henkel an und bearbeitete schließlich die Oberfläche, etwa durch das Einschlagen von Punzen. In manchen Gegenden gab es eigene Zinngraveure, die eine Verzierung der Oberfläche nach den Wünschen des Bestellers durchführten. Wollte man schon beim Guß ein verziertes Objekt erzeugen, so goß man in geätzter oder in reliefierter Form.

Als „Edelzinn" bezeichnet man Reliefgußarbeiten. Besonders feine Verzierungen konnten durch die Ätzung der Form hergestellt werden. In der ehemals bedeutenden Privatsammlung von Dr. Karl Ruhmann befand sich eine Schüssel, die mit der Marke des Hieronymus Ledermayr aus Wels versehen ist (∅ 34,3 cm). Diese Schüssel ist in geätzter Form gegossen und zeigt auf der Fahne auf gerauhtem Grund acht große Maskaron-Köpfe, dazwischen Akanthus- und Bandornamente.

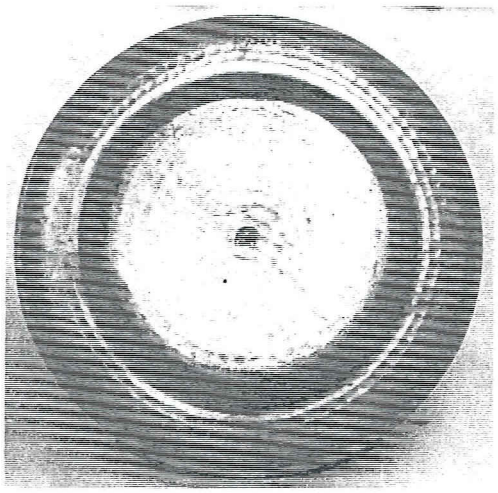
Schon 1891 wurde für das Kunstmuseum in Düsseldorf, das 1982 einen genauen Katalog seiner Zinnsammlung veröffentlichte, eine Schüssel erworben, die nach der Marke Caspar Ledermayr zuzuschreiben ist und deren Besitzinitialen mit der Jahreszahl 1691 eine Entstehung um diese Zeit wahrscheinlich machen. Die geätzten Ornamente zeigen in der Mitte einen Wachsschild mit Adler, auf der Fahne Beschlagwerk, Blattranken und Früchte. Daß in dem Meisterzeichen auch ein Dreizack enthalten ist, den man sonst mit Stralsunder Arbeiten in Verbindung bringt, macht die Zuschreibung an Ledermayr in Wels ein wenig problematisch. Der Vergleich mit dem hervorragenden Werk von Hieronymus Ledermayr aus der ehemaligen

7. Krügel mit weit ausladendem Ausguß, Meister Johann Adam Aichmayr (tätig 1716–1746), Linz, H. 18,5 cm; Privatbesitz

Sammlung Ruhmann spricht wieder für die Lokalisierung nach Wels.

Meist von den Zinngießern selbst wurde die sogenannte Flecheltechnik zur Dekoration verwendet. Im gleitenden Zick-zack verziert dabei der Zinngießer seine Arbeit. Ein Trinkkrug der Löffelmacherzunft in Kleinraming bei Steyr (Abb. 4) wurde von Georg Kalcher hergestellt, der seit 1612 in Linz als Meister genannt ist. Der Krug hat ausgesprochenen Renaissancecharakter, obwohl die sieben zugespitzten Facetten des Leibes spätgotischem Geschmack entsprechen. Sechs Facetten sind mit allegorischen Figuren der Monate September, April, Jänner, Mai, Juli und August geschmückt. Die fehlenden Monate dürften auf einer zweiten Kanne dargestellt gewesen sein, die verlorenging. Die Gravierung ist als zügige Stichelarbeit mit eingekratzter Schraffierung ausgeführt und zeigt viel Verwandtschaft mit der Dekoration einer Schraubflasche Salzburger Herkunft in der Sammlung Dr. Ruhmann. Wenn man auch den Zinngie-

8. Stegkanne, Meister Jakob Mansrieder (tätig 1683–1701), Linz, H. 29,7 cm; Stadtmuseum, Linz



9. **Geschlagener Zinnteller,** Meister Andreas Pöck (tätig 1725–1749), Ø 34,5 cm; Kunstsammlungen des Stiftes St. Florian, St. Florian

10. **Weihinschrift des Marienaltars der Stadtpfarrkirche Linz,** 1656 (Chronogramm), 7×7 cm; Stadtmuseum, Linz

ßern im allgemeinen ein gewisses Geschick im „Stechen" konventioneller Gravuren und im sogenannten „Flecheln" zubilligen muß, handelt es sich bei diesem Krug wohl um die Mitwirkung eines in der zeitgenössischen Zeichenkunst versierten Fachmannes.

Im 17. und 18. Jahrhundert wird der Bestand an Zunftgefäßen und Zunftzeichen unübersehbar. Sicher gab es dazu Standardformen, wie man sie auch von den großen Zinngießerzentren wie Nürnberg oder Augsburg importieren konnte. Lokale Besonderheiten haben sich auf dem Gebiet der Zunftgefäße nur selten ausgebildet, etwa im Norden die sogenannten Röhrken.

Da es aus Oberösterreich keine erhaltene Zunftordnung gibt, die Details über die Meisterstükke aussagt, muß man Auskunft aus dem benachbarten Bundesland einholen. Die Ordnung für das Zinngießerhandwerk in Österreich unter der Enns bestimmte 1617 folgende Meisterstücke: „ain grosse schissl, so drei viertl ellen hoch, dann ain bauchete kandl mit ainem hochen lidt, darein soll gehen zwo ächtering, darzu muess ain von laimb gemachter henklstain von freier hand geschniten werden; item ain runde kirbissflaschen mit vier ohren, ainem ausgeschwaiften hälsl, und ainem vierecketen abhendlichen fuess, so ebenfalls zwo ächtering halten soll, und endlich ain giessvass mit sechs ecken mit ainem deckl, so in zwei negl auf und zu gehet, das ebnermassen zwo ächtering halten muess... und zu jedem stuck die formb sambt hobl und kern aus laimben."

Der Sammler wäre nun ebenso wie der Musealbeamte daran interessiert, eindeutige Beschreibungen von Formen zu bekommen, die mit hundertprozentiger Sicherheit einem bestimmten Gebiet zugeordnet werden können. Das ist beispielsweise in der Schweiz möglich. Die charakteristische Glokkenkanne mit Ausguß und starrem Ring auf dem Schraubdekkel – zu den ältesten Formen der Kannengießer der Nord- und Ostschweiz gehörig, auch im nördlichen Bodenseeraum verbreitet – gibt es auch als Flasche ohne Ausguß, ähnlich der Prismenkanne und der Prismenflasche, wie Hugo Schneider im Zinn-Katalog des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich herausgearbeitet hat. Diese sechseckigen Gefäße waren in der Nordost- und Zentralschweiz beheimatet. Sie wurden in Tirol Notburga-Kannen, in den Donauländern „Pitschen" genannt. Alte Inventare könnten sie als „Kellerflaschen" bezeichnet haben, in denen der Wein geholt wurde. Beispiele sind aus Vorarlberg, aus dem Inntal und aus allen ostösterreichischen Gebieten bekannt (Abb. 5, 6). Viele Stücke ohne Stadt- oder Meisterzeichen lassen annehmen, daß die italienischen „Störer" besonders diese Art bevorzugten.

Als eine typische Schweizer Form (Zentrum Bern mit Ausstrahlungen nach Solothurn, Zürich usw.) wird die Stegkanne (Abb. 8) angesehen, bei der oft ein Arm die Verbindung zwischen Kannenkörper und Ausguß herstellt. Aber auch aus Rattenberg haben sich solche Stegkannen erhalten. Ob die oberösterreichischen Beispiele (von Jakob Mansrieder, gest. 1712 Linz, oder von Zinngießern der Familie Ledermayr, Wels) einem Sonderwunsch der Besteller ihre Entstehung verdanken oder ob sie hier auch üblich waren, läßt sich nicht sagen. Die geringere Einschnürung beim Fuß, der zylindrische Hals und andere Details lassen eher an einen Zusammenhang mit Ulmer Kannen denken.

Je weiter man nach Osten geht, desto schwieriger wird es, charakteristische Formen zu erkennen. Da wäre unter den seltenen Exemplaren des 16. Jahrhunderts die geschmeidige Eleganz von sanft geschwungenen, an der engsten Stelle durch ein profiliertes Band eingeschnürten Kannen zu nennen. Der Oberteil des Henkels fällt in charakteristischer Weise schräg ab, der flach gewölbte Deckel hat eine scheibenförmige Erhöhung, dazu kommt eine aufgebogene, mit Reliefguß verzierte Daumenrast.

Im ganzen oberösterreichischen Raum dominiert ein Krügel mit weit ausladendem abgesetztem Ausguß, der durch einen abstehenden Henkel optisch und faktisch ein Gegengewicht erhält (Abb. 7). Die Ausmaße können gelegentlich ins Groteske gesteigert sein. Was aber kann diese Betonung des Ausgusses bewirkt haben? Ist hier eine volkskundliche Wurzel anzunehmen: großer Ausguß – lange Feder – männliche Kraft?

Interessant ist die Frage, ob es auch gehämmertes Zinn in Österreich gibt. Von Jakob Mansrieder (Linzer Meister 1683) stammt eine „geschlagene" Schüssel, die mit Hilfe einer Holzform aus einer Zinnplatte herausgetrieben scheint. Ein anderes Stück (Abb. 9; beide Stift St. Florian) wirkt „nachgehämmert", also offenbar im Guß- oder Drehverfahren hergestellt, wobei der Übergang zum Rand scharfkantig wird und am äußeren Rand ein Profil eingedreht werden kann; auf der Rückseite ist jedoch wie in England oder Frankreich ein „Nachhämmern" festzustellen. Nur gutes Zinn verträgt diese Behandlung!

Bei gravierten Tellern ist wegen festzustellender späterer Gravur große Vorsicht geboten; mit solchem Nachverzierungen will man den Wert eines einfachen Zinntellers beträchtlich steigern!

Der große Bedarf an Zinngegenständen rief fremde Hersteller und Händler auf den Plan. Die Wiener Zinngießer beklagten sich schon 1475 beim Rat der Stadt über die Händler von Nürnberg und anderen Orten, welche Zinnwerk auch außerhalb der Jahrmärkte verkaufen wollten; dies war ihnen jedoch nur zur Zeit der zwei Jahrmärkte zugestanden. Auch in Wiener Neustadt durften die fremden Zinngießer laut Ratsbeschluß vom 12. Juli 1564 nur auf Jahrmärkten, nicht mehr auf Wochenmärkten ihre Ware feilbieten. Der Entwurf zur Zinngießerordnung für Oberösterreich (1600) wendet sich gegen „die auslendischen maistern als von Passau, Regenspurg, Nürnberg und andern orthen, welche mit neuer arbeit auf die befreyte märckht hereinfahren und vill zentner alt zün aufkhauffen, eintauschen und aus dem land verfüehren, ja auch gar etliche burgersleuth im lannd das alte zinn hauffenweis aufkhauffen und ausser lands frembden und auslendischen maistern zuschickhen und verhandeln."

Zwei Fundkomplexe geben Auskunft über die Bedeutung des Zinngerätes für den Haushalt des 17. Jahrhunderts, über Wertschätzung und Obsorge, die man diesem angedeihen ließ. Im Jahre 1883 entdeckte man in Poysdorf beim Umbau eines Hauses einen eingemauerten „Schatz", bestehend aus schöner gepflegter Wäsche und Klei-

dern, einer kleinen Bibliothek, die für den Bildungsgrad des Besitzers spricht, sowie drei breitrandigen Zinntellern und einer sogenannten Lavabokanne mit Becken, verfertigt vom Linzer Zinngießer Georg Hämbl. Die Einmauerung könnte mit den Ereignissen um oder knapp vor der zweiten Türkenbelagerung in Verbindung stehen. Der Besitzer war vermutlich ein kaiserlicher Offizier namens Lambert Knöll.

Der Fund wurde von einem Poysdorfer Bauern auf den Gemüsemarkt nach Wien mitgenommen. Durch Zufall konnte ein verständnisvoller Sammler, der Lederhändler Josef Salzer, ihn geschlossen erwerben. Er überließ ihn später dem Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien. Das oberösterreichische Gegenstück zu diesem Poysdorfer Fund ist das 1907 bei baulichen Veränderungen in einem Haus in Schwanenstadt zum Vorschein gekommene umfangreiche Lager von Hausrat, das wertvolle, meist Augsburger Silberarbeiten, Keramik, venezianisches Glas, prachtvolle Textilien sowie eine bedeutende Anzahl von Zinngegenständen enthielt. Eine Schraubflasche rührt von dem Linzer Zinngießer Anton Pamberger (1656–92) her, die schönsten Arbeiten sind dem bedeutenden Welser Meister Hieronymus Ledermayr (1627–68) zuzuschreiben: ein Brautkrug mit figuraler Gravierung, zwei einfache Zinnhumpen, 23 Zinnteller mit Monogramm, eine weitere Schraubflasche, ein Nachtgeschirr und ein zinnernes Milchsaugfläschchen. Besonders die fein gravierten Stücke weisen kaum Gebrauchsspuren auf, dienten also nur zu Dekorations- und Repräsentationszwecken. Auch hier wird angenommen, daß (aus unbekannten Gründen) der Hausrat bald nach 1671 von Frau Sophie Prandtner – in erster Ehe mit dem Schwanenstädter Wein- und Leinwandhändler Paul Pierstl verheiratet – versteckt worden ist. Wegen der guten Erhaltung sowohl der Textilien als auch der Metallgegenstände stellt der Schwanenstädter Fund heute noch ein wichtiges Schaustück des Oberösterreichischen Landesmuseums im Linzer Schloß dar.

Es wurde bereits festgehalten, daß die Zunftordnungen für die Zinngießer in den oberösterreichischen Städten keine Bestimmungen über Meisterstücke bringen. Sie behandeln nur das Zusammentreffen der Meister am St. Georgstag, sie fordern gutes Benehmen von den Angehörigen der Zunft, regeln Feiertage und den freien Montagvormittag, wollen den Übergang eines Gesellen von einem Meister zu anderen verhindern, bringen Bestimmungen über die Witwenbetriebe usw. In Oberösterreich haben sich als wichtige Quelle zwei Protokollbücher, das eine beginnend 1596 mit Eintragungen bis 1674, das zweite mit einer fast vollständigen Abschrift des älteren Buches und Fortsetzung der Verzeichnisse bis 1773 erhalten.

Konnten wandernde (italienische) Zinngießer, als „Störer" bezeichnet, auf einem kleinen Feuerchen einfache „Pitschen" oder Löffel gießen (Katzelmacher), so benötigte der bürgerliche Zinngießer eine Werkstatt und war oft Hausbesitzer. In Linz war das Haus Altstadt 9 im Besitz der Zinngießer Widemann, Walther, Pamberger, Kestelberger, Aichmayr, Kochauf und – nach kurzer Unterbrechung – Maschauer, Nestlinger, Zehetner und Edtmayr. Im Hause Adlergasse 20 arbeiteten Ulrich und Georg Kalcher, dann die Zinngießer Hambl, Volmayr, Pfannstil und Mansrieder. Enge familiäre Beziehungen bestanden zwischen den Zinngießern Röder (Röderer) in Wien, Gmunden bzw. Kremsmünster und Linz, die vielleicht aus Kamenz stammten, und zwischen den Gailhofer aus Neuburg, die sich nach Ingolstadt, Landshut, Monheim, Lambach, Steyr, Wels und Villach ausbreiteten. Geräte und Formen einer Werkstatt verwahrt das Mühlviertler Heimathaus in Freistadt.

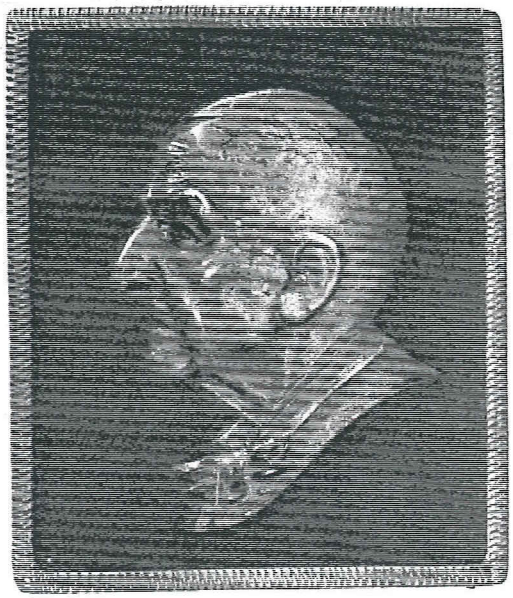
Die Vielfalt der Produkte der Zinngießer läßt hier keine detaillierte Beschreibung der Tätigkeit zu, es waren ja nicht nur die Gefäße für Essen und Trinken, es waren Leuchter und Lampen, Apothekengefäße und Vasen, Hohlmaße („Zimente"), Aderlaßschüsseln, Weihwasserbehälter, Wärmeflaschen, Inschrifttafeln usw. Auch bei prunkvollen Bestattungen war die Arbeit des Zinngießers erforderlich. In der Gruft vor dem Agapitus-Altar in der Stiftskirche zu Kremsmünster liegen die in den Jahren 1588, 1600 und 1613 verstorbenen Äbte in Särgen aus Zinntafeln, angefertigt vom Linzer Zinngießer Isaac Widemann, meist mit Wappen, Wahlspruch und Inschriften verziert.

Im 19. Jahrhundert beispielsweise nimmt in Linz die Zahl der Zinngießer ab. Anton Lachner war ab 1818 tätig und starb 1842. Jacob Nickmüller, der zuerst ein Zinngießer-Gewölbe im Hause des Kupferschmieds Remold in der Domgasse benützte, übersiedelte 1843 ins eigene Haus in der Pfarrgasse. Schüsseln in Rokokoform mit seiner Marke kommen häufig auf Versteigerungen vor.

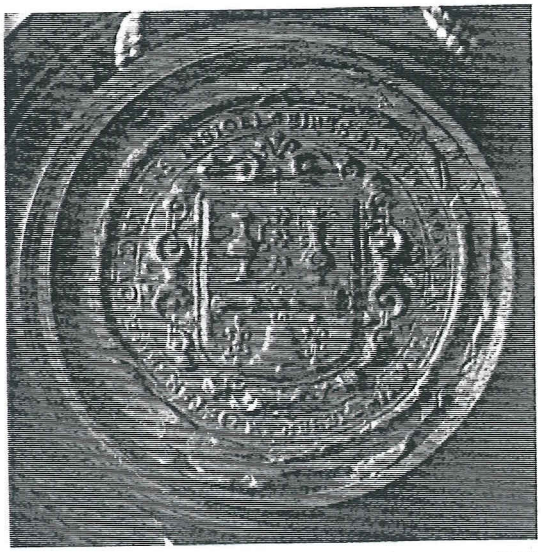
Maximilian Zacher (d. Ä.) wurde 1853 Meister; ab den sechziger Jahren war er in Linz bis zum Tode 1898 tätig (Abb. 11). Bei ihm lernte sein gleichnamiger Sohn, der 1896 von der Stadtgemeinde Linz als Zinngießermeister aufgenommen wurde. Dieser war spezialisiert auf altdeutsche Zinnkrüge und Gefäße. Er erhielt Ehrenpreise bei Ausstellungen in Linz und Kirchdorf. Sein Sohn Franz Zacher (geboren 1907) war der letzte in Linz und Wilhering tätige Zinngießer.

Die Hervorhebung von Oberösterreich als Zinngießerland hat sicher ihre Berechtigung. Hier ist das einzige Stück gotischen Zinns aus dem gesamtösterreichischen Raum erhalten geblieben. Die Meister schufen Werke, die weit nach Niederösterreich und die Steiermark hinein Anerkennung fanden. Eine einmalige Leistung des Zinngießergewerbes stellen die beiden mit der Engel- und Spruchbandmarke des Franz Josef Winckler gestempelten Prunkgefäße im Stift St. Florian dar (Abb. 14). Das Gefäß steht auf drei sich windenden Schlangen. Der Deckel wird von einem Adler bekrönt, der eine Schlange im Schnabel festhält, den Sieg der Pharmazie über die Krankheiten symbolisierend. Die als Basis dienenden grün und rot lackierten Schlangen bestehen aus Zinn, die plastische Adlerfigur aus feuervergoldeter Bronze, ebenso die im reichen Rokokostil gehaltenen Wappenschilder und die darunter angebrachten Spruchbänder mit Spuren einer Beschriftung.

Die beiden Gefäße stammen



11. **Anton Bruckner,** Relief auf samtbezogener Holzplatte, Meister Maximilian Zacher (tätig 1853–1898), Linz, 16×15,3 cm; Stadtmuseum, Linz



12. **Siegel des Zinngießerhandwerks,** um 1600 (1601?), vom 1734 datierten Lehbrief des aus Wels stammenden Zinngießergesellen Johann Zacharias Reimer, Umschrift: EINES GANZEN HANDWERCK DER ZINGIESER IN OSTERREICH OB DER ENS INSIGL; Steiermärkisches Landesarchiv, Graz

aus der ehemaligen barocken Stiftsapotheke in St. Florian, jedes wiegt etwa 50 kg. Es handelt sich um Prunkstücke, die sich in die nicht weniger prunkvolle Innenarchitektur der barocken Apotheke harmonisch einfügten. Aus den Rechnungsbüchern des Stiftes ist bekannt, daß der Zinngießer für Material und Arbeit 184 fl erhielt, der Gürtler für seine Arbeiten die gleiche Summe, der Schlosser für die zwei Schlösser der Büchsen 6 fl; zusammen wurden also 374 fl für diese heute in der Kunstsammlung des Stiftes St. Florian verwahrten exzeptionellen Zinnwerke aufgewendet.

In Böhmen reicht die Zahl der Zinntaufsteine – richtiger müßte man „Zinntaufen" sagen – bis ins Mittelalter zurück, besonders in evangelischen Kirchen Österreichs haben sich Taufgarnituren, bestehend aus Becken und Kanne, aus Zinn erhalten. Oberösterreich kann mit einem exzeptionellen Beispiel aufwarten: In der Stadtpfarrkirche Steyr steht heute noch ein aus der Renaissancezeit stammendes Taufbecken mit Zinnreliefs von 1569, das zur Blüte des Protestantismus sicher an zentraler Stelle im Gotteshaus aufgestellt war (Abb. 15). Um diese Arbeit einem bestimmten Meister zuzuweisen, fehlt die Vergleichsmöglichkeit.

Für den Sammler mag solch ein Hinweis auf außerordentliche Erzeugnisse der Zinngießer

13. **Büchse mit Deckel,** wohl Meister Michael Haslinger (tätig 1646–1663), Schärding, bezeichnet mit den Initialen AP (Adam Peter, erster Apotheker 1649) und PIH (Reter Ignaz Hornsteiner, Apotheker ab 1744), H. 10,5 cm, Boden-⌀ 5 cm; Apotheke zur Goldenen Krone, Schärding

fast bedeutungslos sein. Immerhin kann man so die Gewißheit vermitteln, daß auch die einfachen Teller, Krüge, Leuchter, Schraubflaschen oder Kännchen, die jemand mit dem Meisterzeichen eines Welser, Linzer, Steyrer oder auch eines Rieder oder Schärdinger Zinngießers besitzt, von einem Meister stammen, der in seinem Handwerk Bedeutendes geleistet hat.

Georg Wacha

Literatur:

Schärding:
Eduard Kyrle, Schärdinger Zinn, in: Innviertler Heimatkalender auf das Jahr 1917, S. 40ff. – Franz Engl, Zur Kunstgewerbegeschichte Schärdings 1. vom Gold-, Silberschmied- und Zinngießerhandwerk, in: 4. Jahresbericht Bundesrealgymnasium Schärding, Schuljahr 1951/1952, S. 4ff.: Die Zinngießer

Steyr:
Josef Ofner, Steyrer Zinngießer, in: Amtsblatt der Stadt Steyr 8, 1965, S. 126f. – Georg Wacha, Steyrer Zinngießer, Steyrer Miszellen 4, in: Oberösterr. Heimatblätter 1984 (in Druck)

Wels:
Kurt Holter, Das Welser Kunstgewerbe im Zeitalter des Barock, in: 8. Jahrbuch des Musealvereins Wels, 1961/62, S. 114ff. – Georg Wacha, Kunsthandwerk in Wels: Goldschmiede – Zinngießer – Kartenmaler, in: Kulturzeitschrift „Oberösterreich", 33. Jahrgang, 1983, Heft 1, S. 49ff. – Ders., Jakob Ruepp, Zinngießer in Wels, in: Jahrbuch des Musealvereines Wels, 1983 (in Druck)

Verschiedenes:
Poysdorfer und Schwanenstädter Fund:
Alfred Walcher Ritter von Molthein, Der Renaissancefund von Poysdorf, in: Werke der Volkskunst, Vierteljahresschrift des Österr. Museums für Volkskunde 1, Heft 4, Wien 1914. – Otfried Kastner, Der Schwanenstädter Fund, in: Das Museum im Linzer Schloß, Festkatalog 1963, S. 149ff. – Otfried Kastner/Benno Ulm, Der Schwanenstädter Fund, in: Schloßmuseum Linz, Führer durch die Sammlungen, Linz o. J., S. 189

Taufbecken:
Otto Nedbal, Das Zinntaufbecken der Stadtpfarrkirche zu Steyr, in: Unica Austriaca 3 Notring-Jahrbuch 1960, S. 131ff.

Sammlungen:
Brigitte Heinzl, Die Zinn- und Goldschmiedesammlung der kunsthistorischen Abteilung des Oberösterr. Landesmuseums, in: Jahrbuch des Oberösterr. Musealvereines 121/I, Linz 1976, S. 233ff. – Renate Maier/Georg Wacha, Zinngießer, in: Linz von der Martinskirche zum Brucknerhaus, Katalog 12a zur Ausstellung des Stadtmuseums Linz im Nordico 1974, S. 61ff (hektogr.)
Stift Kremsmünster: Österr. Kunsttopographie 43/II, 1977, S. 38f., Museum Schärding: Ebd. 21, 1927, S. XXIII
Edelzinn aus der Sammlung Dr. Karl Ruhmann, Katalog Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 1960

Zinngießerfamilien:
Volker Liedke, Die Zinngießerfamilie Gailhofer aus Neuburg a. d. Donau, in: Ars Bavarica 28/29, München 1984 (im Erscheinen)

Allgemeine Literatur:
Erwin Hintze, Süddeutsche Zinngießer III mit Anhang: Elsaß, Österreich, Schweiz, Ungarn, Die deutschen Zinngießer und ihre Marken VII, Leipzig 1931, S. 129ff.
Hanns-Ulrich Haedeke, Zinn, Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde Band XVI, Braunschweig 1963, 1973
Ludwig Mory/Eleonore Pichelkastner/Bernd Höfler, Bruckmann's Zinn-Lexikon, München 1977
Dieter Nadolski, Altes Gebrauchszinn, Leipzig bzw. Gütersloh 1983
Georg Wacha, Zinn und Zinngießer in den Ländern Mitteleuropas, Keysers Sammlerbibliothek, München 1983

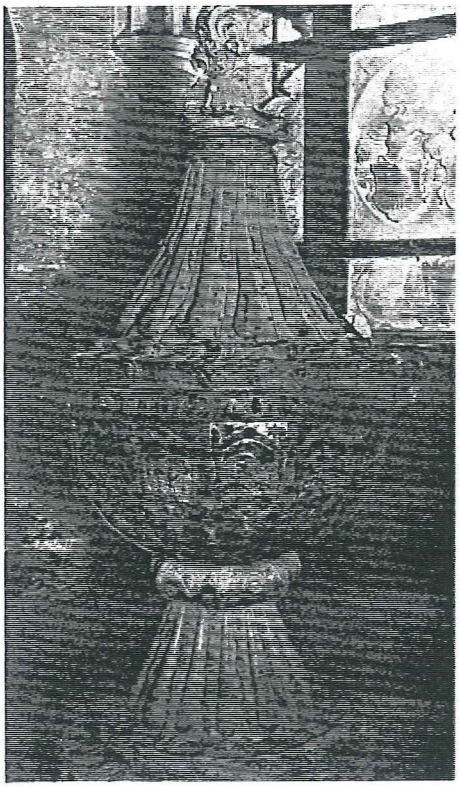
Österreich:
Georg Wacha, Zinn und Zinngießer in Österreich, in: alte und moderne Kunst, 23. Jahrgang, Wien 1978, Heft 157, S. 20ff.

Oberösterreich:
Hintze VII, S. 131ff. mit den Marken von Braunau (730–736), Eferding (771), Enns (775–782), Freistadt (799–808), Gmunden (814–827), Grein (871–872), Kremsmünster (1058, 1059), Lambach (1065–1067), Linz (1087–1122), Mattighofen (1129–1131), Neufelden (1142), Ottensheim (1144), Ried (1164–1181), Schärding (1305–1318), Schwanenstadt (1320), Steyr (1327–1352), Timelkam (1353), Vöcklabruck (1357–1360) und Wels (1371–1390)
Elisa zu Freudenberg/Wolfram zu Mondfeld, Altes Zinn aus Niederbayern, Band II, Regensburg 1983, S. 228ff. Der österreichische Innkreis, Altheim (1 Marke), Braunau (19), Mattighofen (3), Mauerkirchen (1), Ried (19), Schärding (10) und ein Nachtrag Braunau

Freistadt:
Gustav Brachmann, Das Zinngießerhandwerk in Freistadt, in: Der Heimatgau 1, 1938/39, S. 133–141. Franz Dichtl, Das Handwerk der Goldschmiede, Zinngießer und Kupferschmiede, Katalog zur 7. Sonderschau im Mühlviertler Heimathaus Freistadt, 1967, S. 13ff.

Linz:
Robert M. Vetter/Georg Wacha, Linzer Zinngießer, 1967; Linzer Zinngießer, Die Oberbank und Linz, Präsentation im Jubiläumsjahr 1969 (Stadtmuseum Linz). – Gertrud Smola, Zinngefäße von Stadt- und Landmeistern der Linzer Lade in Graz und Rottenmann, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1974/75, Wien 1975, S. 25ff. – Burkhard Carl Enzelsberger, Das Linzer Zinngießerhandwerk, in: Linz aktiv, Heft 90, 1984 (in Druck)

14. **Theriakgefäß auf drei sich windenden Schlangen,** auf dem Deckel Bronzeadler mit Schlange im Schnabel (Sieg der Pharmazie über die Krankheit), Meister Franz Joseph Winckler, Linz, 1768, Gew. ca. 50 kg; Kunstsammlungen des Stiftes St. Florian, St. Florian



15. **Taufbecken mit Zinnreliefs,** 1569; Stadtpfarrkirche, Steyr